

## **Fachgruppe Geschichtsmuseen**

### **„Kulturelles Erbe und Transformation – Anspruch und Wirklichkeit“ Impulsreferat des Fachgruppensprechers Markus Moehring zur Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes am 3. Mai 2010.**

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

schon immer gehörte es zum Grundverständnis von Geschichtsmuseen, auf Strukturwandel zu reagieren. Es ist eigentlich die Existenzgrundlage dieses am meisten in Deutschland verbreiteten Museumstyps. Stadtmuseen musealisierte das Zunftwesen, Heimatmuseen die bäuerliche Kultur, als diese unterging. Die Musealisierung der Industrie und des Alltags der Industriegesellschaft war dagegen noch bis in die 1980er Jahre eine exotische Ausnahme.

Seit den 1970er Jahren entwickelte sich der Typus des Industriemuseums als ein auf Sozial- und Alltagsgeschichte spezialisiertes Geschichtsmuseum. Wir tagen heute an dem Ort, der als ein Pionier dieser Entwicklung gilt. Häufig, aber nicht immer, nutzen diese Museen bedeutende Industriedenkmale als ihr Museumsgebäude. Dennoch erfolgte ihre Entwicklung zunächst in klarer Abgrenzung zu den technikgeschichtlichen Museen – denn die Vermittlung von Alltags-, Kultur- und Sozialgeschichte, nicht die Vorstellung technischer Errungenschaften, sahen sie als ihre Hauptaufgabe.

Mittlerweile haben sich auch Technikmuseen der Sozial- und Alltagsgeschichte geöffnet und umgekehrt. Das beweist die Fachgruppe der Technikhistorischen Museen, die sich am Mittwoch intensiv mit Industriemuseen beschäftigt wird. Sie entstand 1988 aus der Fachgruppe der Naturwissenschaftlichen und technischen Museen heraus – also eine klar andere Ausrichtung als die Geschichtsmuseen. Wenn wir nachher ihre Sprecherin, Rita Müller, hören, werde ich interessiert darauf achten, welchen Stellenwert aus Sicht der Technikgeschichtlichen Museen die Kultur-, Sozial- und Alltagsgeschichte in Industriemuseen einnehmen sollte. Spielt sie dort wirklich eine zentrale Rolle, oder ist sie eher wertvolle Ergänzung der Technikgeschichte?

Die wichtige Rolle des Ruhrgebietes bei der Entwicklung der Industriemuseen ist kein Zufall. Hier war, wie ähnlich auch an der Saar, ein Zentrum der alten Industrien, die vom Strukturwandel besonders massiv betroffen waren. Ein massiver Transformationsprozess setzte aber nach dem Ende der DDR auch in Ostdeutschland ein. Als ambitionierteste Antwort darauf entstand in den vergangenen Jahren das dezentral organisierte sächsische Industriemuseum.

Industriekultur, Sozial- und Alltagsgeschichte wurden in den letzten gut 30 Jahren aber auch zunehmend zum Thema in Stadt- und Regionalmuseen. Bekannte Beispiele für frühe Neukonzeptionen in diesem Sinne sind in unserer Fachgruppe das Ruhr-, damals Ruhrlandmuseum in Essen oder das Museum der Stadt Rüsselsheim.

Tatsächlich leisten Stadt- und Regionalmuseen einen wesentlichen Beitrag zur Musealisierung der Industriegesellschaft. Dies gilt auch für Regionen, wo dies Auswärtige zunächst gar nicht erwarten: Stadtmuseen im Schwarzwald, zum Beispiel Schramberg, Villingen-Schwenningen u.a., aber auch andere kleine ehrenamtlich geführte Ortsmuseen wie das Textilmuseum Zell i.W.. Gerade der Niedergang der Textilindustrie hat in vielen Tälern einen grundlegenden Transformationsprozess ausgelöst – bis heute. Nicht nur an der Ruhr, ganz generell trug diese Transformation wesentlich zum Boom von Geschichtsmuseen seit den 1980er Jahren bei. Wie groß dabei an den einzelnen Orten die Gefahr einer beschönigenden Nostalgie ist – oder der Rostalgie, um mit Lutz Niethammer zu sprechen, das ist eine andere Frage.

Schwieriger als im Bereich der Ausstellung und Vermittlung lässt sich beurteilen, wie konsequent Geschichtsmuseen in ihrer Sammlungsarbeit die niedergehende Industrie vor Ort dokumentieren. Vieles hängt hier gerade in kleineren Geschichtsmuseen vom konkreten Engagement und auch den Vorlieben der Museumsleute vor Ort ab. Mag sein, dass nicht jeder Kunsthistoriker, der ein Stadtmuseum leitet, unstillbare Leidenschaft entwickelt, wenn es darum geht, in alten Fabrikhallen nach Objekten zu suchen, selbst wenn sie für die Regionalgeschichte von einzigartiger Bedeutung sind. Aber auch wer sich hier engagiert, kommt schnell an die engen räumlichen, personellen und finanziellen Grenzen in einem durchschnittlich großen Geschichtsmuseum.

Ich bin dennoch froh, in den letzten 20 Jahren jede Fabrik unserer Industriestadt, die geschlossen wurde, wenigstens grob gesichtet und Notfallpläne mit Firmen abgesprochen zu haben, die möglicherweise künftig vom Konkurs bedroht sind. Auch wenn klar ist, dass unser Regionalmuseum den Anspruch großer Industriemuseen nie im Entferntesten erreichen kann.

Vor allem seit den 1990er Jahren beginnen einige Geschichtsmuseen auch die multikulturelle Gesellschaft in den Blick zu nehmen – in Baden-Württemberg z.B. 1996 angestoßen durch den museumspädagogischen Modellversuch „Begegnung mit dem Fremden“. In unserer Fachgruppe berichten am Mittwoch die Kolleginnen von Duisburg und Bochum von ihren Erfahrungen. Gespannt bin ich darauf zu sehen, inwieweit die Interkulturalität auch die Sammlungsarbeit und damit Nachhaltigkeit erreicht hat. Zwar spiegelt sich Migration schon lange in Sammlungen von Geschichtsmuseen – seien es Objekte von Hugenotten in Brandenburg oder zugewanderten italienischen Zinngießern in Süddeutschland. Für mich gehört zu den bewegendsten Erfahrungen, als zugewanderte Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, 50 Jahre nach dem Holocaust die jüdische Gemeinde in unserem Museum wieder gründeten, weil sie hier eine Verbindung zu ihrer Vergangenheit herstellen konnten. Doch bleibt man angesichts der globalen Entwicklung oft ratlos, welche Objekte heute unverwechselbar für die eigene multikulturelle Stadt oder Region stehen könnten.



Schließlich tragen Geschichtsmuseen auch eine spezifische Verantwortung auf politische Transformationsprozesse zu reagieren. In der DDR war es das Ziel v.a. der Bezirksmuseen, politische Entwicklung als einen Transformationsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft darzustellen. Heute stehen dieselben Museen vor der Herausforderung, mit der tiefgreifenden Transformation nach 1989 umzugehen. Unsere Fachgruppe wird sich damit am Beispiel von Geschichtsmuseen im Freistaat Sachsen beschäftigen.

Besonders in Grenzregionen transformiert die europäische Integration, offene Grenzen, der Euro grundlegend Alltag, Wirtschaft und Kultur der Bevölkerung – ein zentrales Thema für das Drei-Länder-Museum am Burghof, das ich leite.

Doch es sind noch ganz andere Transformationen, die unsere Museen prägen und prägen werden: Deindustrialisierung, Globalisierung, Finanzkrise und politische Entscheidungen lassen an manchen Orten nicht nur in Ostdeutschland die Steuereinnahmen der Museumsträger einbrechen. Ausbleibende Kurgäste bedrohen nach den Reformen im Gesundheitswesen Museen an mehreren Kurorten. Ich werde meiner Fachgruppe am Mittwoch einen offenen Brief nach Bad Salzuflen bei Detmold vorschlagen, wo nächste Woche über Schließung und Verkauf des Museums entschieden wird. Wir sollten uns dafür einsetzen, dass wenigstens die bedeutende Sammlung und ihre Betreuung erhalten bleibt.

Die Rahmenbedingungen zwingen uns, realistisch zu bleiben. Wir werden auf dieser Tagung von eindrucksvollen Beispielen hören, wie kulturelles Erbe bewahrt und vermittelt wird. Doch auf Dauer erfolgreich werden wir an vielen Orten nur sein, wenn wir die Möglichkeiten eines durchschnittlichen Mitgliedsmuseums im DMB nicht überschätzen. Die Herausforderung für die meisten Geschichtsmuseen besteht nicht darin, hehre Ziele zu entwickeln, sondern kreative Lösungen zu finden. Es ist schon ein großer, nicht selbstverständlicher Erfolg, wenn ein Stadt- oder Regionalmuseum es nicht versäumt, noch rechtzeitig, wichtige und für die Region typische Objekte aus einem Industriebetrieb in die Sammlung hinüber zu retten. Wenn es ihm außerdem gelingt, vielleicht ehrenamtliche Mitarbeit zu organisieren, um wenigstens so eine einigermaßen seriöse Inventarisierung und Dokumentation zustande zu bringen. Und ich bewundere jedes Museum, das es durch sein Engagement und seine soziale Kompetenz schafft, auch ohne großes Budget seine Angebote so zu entwickeln, dass sie Teil eines lebendigen Netzwerks von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auch aus unterschiedlichen Herkunftsländern werden.

Markus Moehring  
Museum am Burghof  
Basler Straße 140  
79540 Lörrach  
Tel.: 07621/919370  
Fax: 07621/9193720  
[M.Moehring@loerrach.de](mailto:M.Moehring@loerrach.de)